

Jens Johler

DIE STIMMUNG DER WELT

Roman

Nach einer Idee von
Johler & Burow



Alexander Verlag Berlin | Köln

Leseprobe

© für diese Ausgabe by Alexander Verlag Berlin 2013

Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.

Karte auf Vor- und Nachsatz: *Nova totius Germaniae Descriptio geographica*, Henricus Scherer, um 1700, Kupferstich. Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Zeichnungen der Quintenzirkel: Norbert W. Hinterberger

Gestaltung und Satz: Antje Wewerka

Druck: Interpress, Budapest

Printed in Hungary (August) 2013

ISBN 978-3-89581-320-7

*»Hätten ihn die Lebensumstände an einen
großen katholischen Hof oder in eine unabhängige
bürgerliche Stellung gebracht, und er hätte
eine solche Entwicklung sicherlich begrüßt, wäre
er unbedingt zum größten Opernkomponisten seiner
Zeit geworden.«*

Nikolaus Harnoncourt

*»Was Newton als Weltweiser war, war Sebastian
Bach als Tonkünstler.«*

Christian Friedrich Daniel Schubart

März 1722

ER SCHLUG DIE AUGEN AUF und starrte auf die Balken an der Zimmerdecke. Der Mond warf ein bläulich-fahles Licht durchs Fenster.

Er wollte aufstehen, aus dem Bett heraus, ins Arbeitszimmer, in die Komponierstube, ein wenig Musik machen, irgendetwas spielen, um die Gespenster zu vertreiben, die ihn im Traum heimgesucht hatten, aber er konnte sich nicht rühren. Die Beine gehorchten nicht, die Arme nicht, nicht ein einziger Finger.

Was ist los mit mir?

Er spürte immer noch den Druck auf seiner Brust. Jemand hatte ihm im Traum einen Stiefel darauf gesetzt und ihn niedergedrückt. Es fühlte sich an, als presste der Stiefel ihn immer noch, die Brust war wie eingeschnürt, das Atmen fiel ihm schwer.

Ich kriege keine Luft.

Er lauschte auf ihren Atem neben sich, der gleichmäßig und ruhig ging. Beim Ausatmen gab sie einen leisen, pfeifenden Ton von sich, ein hohes Gis. Er wollte sie wecken und darum bitten, ihm beim Aufstehen zu helfen. Er öffnete den Mund, um zu sagen, hilf mir bitte, ich kann mich nicht bewegen, ich kriege keine Luft, aber er brachte keinen Ton heraus.

Er konnte nichts tun, gar nichts. Er konnte nur daliegen und die Balken anstarren.

Lieber Gott, mach, dass ich nicht gelähmt bin.

Er schloss die Augen und versuchte, sich wieder in den Traum zurückzusetzen. Wer war es, der ihm den Stiefel auf die Brust gesetzt hatte? Und wie war es dazu gekommen? Sein Gefühl sagte ihm, irgendetwas sei in dem Traum passiert, das zu seiner Lähmung geführt hatte. Er hatte die Vorstellung, er

müsse zurück und dafür sorgen, dass er einen anderen Verlauf nahm. Mit einem anderen Ausgang.

Nur von dieser Welt.

Erdmann hatte es nicht so gesagt, aber er hatte es gemeint.

Dein Werk ist nur von dieser Welt.

Er musste zurück.

Bilder aus seinem Traum stiegen in ihm hoch. Die Kutsche. Die Straße. Der Kanal. Er erinnerte sich jetzt an den Schrecken, der ihn ergriffen hatte, als die Kutsche zu sinken begann, immer weiter, immer tiefer, bis das Wasser über ihm zusammenschlug. Aber das Wasser drang nicht in die Kutsche ein, sie setzte ihren Weg ungehindert unter der Wasseroberfläche fort. Es war, als hätte er im Bauch eines Fisches gesessen wie Jona im Bauch des Wals.

Ich bin in die falsche Richtung gegangen, dachte er. Keine Offenbarung des Himmels auf Erden. Keine Jakobsleiter, die nach oben führt. Nur irdische Musik, die nichts anderes ist als eben dies. Ich habe versagt. Nein, schlimmer.

Der Druck auf seiner Brust nahm zu. Eine dunkle Gestalt stand auf einmal vor seinem Bett, kerzengerade, die rechte Hand zum Himmel gestreckt. Ein Prophet. Ein Messias. Ein Herrscher über die Stimmung der Welt. Die anderen, die um ihn herum standen, schauten verängstigt zu ihm auf, zu seinen feurigen Augen, auf seinen zum Himmel empor gereckten Arm.

Nur sie blickte nicht nach oben.

Bach folgte ihrem Blick, seine Augen wanderten vom schwarzen Rock des Propheten hinunter zu der ebenso schwarzen Hose und den ledernen Stiefeln. Aber nein. Da war nur ein Stiefel. Nur der rechte Fuß war bekleidet.

Ungläubig, voller Entsetzen, verharrte Bachs Blick auf dem linken Fuß.

I. Der Aufbruch

AM FÜNFZEHNTEM MÄRZ DES JAHRES 1700, kurz vor Sonnenaufgang, machte Bach sich auf den Weg. Johann Christoph begleitete ihn bis zum Stadttor und, da es immer noch nicht hell werden wollte, auch darüber hinaus. Als sie auf der Höhe des Berges anhielten, sahen sie, wie die Sonne ihre ersten Strahlen über den Saum des Waldes schickte.

Kommst du allein zurecht?

Bach antwortete nicht. Räuber und Zigeuner waren in diesem Wald zu Hause und warteten nur darauf, ihm den Ranzen und die Geige wegzunehmen. Sowie Johann Christoph ihn allein gelassen hätte, würden sie sich auf ihn stürzen.

Du zitterst ja. Ist dir kalt?

Ihm war nicht kalt, er zitterte nur. Er würde sofort losrennen, wenn sein Bruder gegangen wäre.

Also dann, Kleiner, Gott befohlen.

Bach erwiderte die Umarmung seines Bruders und rannte los.

Warte!

Johann Christoph zog ein gerolltes Papierbündel aus seinem Wams hervor. Fast hätte ich es vergessen, sagte er. Da, nimm. Jetzt gehört es dir.

Bach wich einen Schritt zurück und starrte auf das Bündel.

Soll ich es dir in den Ranzen stecken?

Bach wischte sich, während Johann Christoph den Ranzen aufschnürte und die Rolle darin verstaute, verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel.

Und immer fleißig sein, hörst du?

Er nickte.

Du sagst ja gar nichts. – Und dann, bevor er sich endgültig auf den Weg zurück nach Ohrdruf machte, sagte Johann

Christoph beiläufig, mehr gemurmelt als gesprochen: Hüte dich vor Hochmut, Kleiner. Du wirst uns einmal alle überreffen.

Bach blickte dem Bruder verwundert nach. Johann Christoph war sein Lehrer gewesen, fünf Jahre lang, ein strenger Lehrer, der kaum je ein Lob über die Lippen gebracht hatte. Und nun dies? Und was war es, das der Bruder da gesagt hatte? Eine Prophezeiung, ein Wunsch, ein Auftrag, ein Befehl?

Gerade als Johann Christoph zwischen den Bäumen verschwunden war, stieg der weißglühende Feuerball am Horizont empor. In Bachs Innerem erklang ein strahlend reiner C-Dur-Akkord, der sich alsbald nach Harfenart in einzelne Töne auflöste. Bach pffff, während er sich wieder in Bewegung setzte, das Arpeggio leise vor sich hin. Seine Bangigkeit war mit einem Mal verflogen. Er dachte an Lüneburg, an die Lateinschule, an den berühmten Georg Böhm, der dort die Orgel spielte, er dachte an das Notenmanuskript in seinem Ranzen und an die Worte des Bruders. Und während ihm erneut die Tränen in die Augen schossen, beschleunigte er seine Schritte, um rechtzeitig nach Gotha zu kommen, wo Georg Erdmann, sein Mitschüler, schon ungeduldig auf ihn wartete.

ERDMAHN SASS AUF EINEM STEIN vor dem Rathaus und sprang auf, als er Bach erblickte. Er war zwei Jahre älter als Bach, dünner als er und einen Kopf größer. Auch er trug einen Ranzen auf dem Rücken. Statt der Geige hatte er eine Laute umgehängt.

Er habe in den letzten Wochen viel gelesen, sagte Erdmann, als sie die Stadtmauer hinter sich gelassen hatten, und habe nun seine Bestimmung gefunden. Er werde Philosoph werden, der größte, den es je gegeben habe. Er werde sich das gesamte Wissen seines Zeitalters aneignen, Naturphilosophie,

Moralphilosophie, Rechtsphilosophie, alles! Gerade habe er von einem Engländer gelesen, der sich Neuton nenne.

Bach horchte auf. Der Name gefiel ihm.

Dieser Neuton oder Newton, erklärte Erdmann weiter, sei ein überaus bedeutender Philosoph, manche behaupteten sogar, bedeutender als Leibniz, aber das müsse die Nachwelt entscheiden. Jedenfalls habe dieser Engländer eines Tages unter einem Apfelbaum gelegen und sei eingeschlafen. Und wie er da so friedlich vor sich hin geträumt habe, sei er auf einmal unsanft geweckt worden, und zwar von einem Apfel, der ihm direkt auf den Kopf gefallen sei. Er sei wütend und verärgert gewesen und habe seinen Zorn natürlich gegen jemanden richten wollen, aber gegen wen? Weit und breit war niemand zu sehen gewesen. Als der Engländer darüber eine Weile nachgedacht habe, sei ihm mit einem Male die Erleuchtung gekommen, wie alles zusammenhängt, das Fallen des Apfels zur Erde, die Bewegung der Erde um die Sonne, die Bewegung des Mondes um die Erde und überhaupt alle Bewegungen, die nicht von äußerer Stoßkraft herrührten. Es gäbe eben eine Kraft, die den Körpern innewohne oder auf geheimnisvolle Weise zwischen ihnen wirke, ohne dass die Körper sich direkt berührten. Und diese magische Kraft habe Newton Gravitation genannt, also Schwerkraft.

Bach war fasziniert. Er sprach das Wort leise vor sich hin, Gravitation, Gra-vi-ta-tion, das Wort faszinierte ihn ebenso wie der Gedanke, dass das Nahe und das Ferne, der Himmel und die Erde, der Mond und der Apfel, durch eine geheimnisvolle Kraft miteinander verbunden waren. Gra-vi-ta-tion – er probierte verschiedene Betonungen des Wortes aus, um seiner Bedeutung näher zu kommen, er dehnte die einzelnen Silben und erweiterte sie, er variierte Melodie und Rhythmus, und je ausgiebiger er das tat, desto mehr geriet er in den Sog des Wortes, stampfte mit den Füßen auf, klatschte in die Hände,

schnippte mit den Fingern, bis er bemerkte, wie Erdmann irritiert zu ihm herüber schaute.

Gravitation, sagte er noch einmal nüchtern und machte eine entschuldigende Handbewegung.

Erdmann verstand das als Ermutigung und fing an über Johannes Kepler zu reden, einen Astronomen, der gewisse Gesetze über die Bewegung der Planeten aufgestellt hatte.

Bach lauschte, während er dem Freund mit einem Ohr zuhörte, auf den fernen Ruf eines Kuckucks und fragte sich, was es bedeutete, dass er mal eine kleine Terz, mal eine große hervorbrachte. Es klang nach Abschied und Verlust.

KURZ VOR EINBRUCH DER DUNKELHEIT erreichten sie Langensalza. Ein kleiner Junge, barfuß, in zerlumpter Kleidung, heftete sich an ihre Fersen. Er zeigte ihnen den hohen Turm der Marktkirche und erklärte ihnen stolz, dass die Postkutschen, die neuerdings hier Station machten, von Moskau bis nach Amsterdam fuhren. Als sie zum Haus von Erdmanns Onkel kamen, schenkten sie ihm einen Pfennig, und er rannte sofort davon, als müsste er das Geld vor ihnen in Sicherheit bringen.

Das Haus des Onkels sah grau und freudlos aus. Es war aus Holzbalken und Lehmziegeln gemauert, hatte kleine, schiefe Fenster und ein Dach aus grauen Ziegeln. Durch einen hohen Torbogen neben dem Haus sah man einen gepflasterten Hof und dahinter die Schmiede.

Erdmanns Onkel war der Hufschmied der Stadt. Er war ein kräftiger Mann mit einem mächtigen Schädel und traurigen Augen. Widerwillig wies er Bach und Erdmann einen Platz zum Schlafen an und rief sie zum Abendessen in die Küche.

Die Brotsuppe und das Kohlgericht mit Hirsebrei aßen sie schweigend. Es war, als herrschte in diesem Haus ein schwarzer Zauber, der alle Worte, alle Töne, alle Gedanken zum

Schweigen brachte. Bach spürte nur quälende Dumpfheit in seinem Kopf. Erdmann ging es offenbar ähnlich. Immerhin taute der Onkel etwas auf, nachdem er ein Glas Brantwein getrunken hatte, freilich ohne ihnen etwas davon anzubieten. Wer denn sein Vater sei, fragte er Bach.

Ambrosius Bach, Stadtpfeifer in Eisenach, antwortete er. Aber sein Vater lebe nicht mehr. Er sei vor fünf Jahren gestorben. Erst die Mutter, dann der Vater.

Seine Frau sei auch gestorben, sagte der Onkel. Vor einem halben Jahr.

Bach nickte. Er wusste es von Erdmann. Der Onkel hatte keine Kinder. Er war jetzt ganz allein.

Wenn er morgens mit dem Hammer auf das rotglühende Eisen schlage, sagte der Onkel, dann wisse er manchmal nicht, auf wen ... der Herrgott möge ihm verzeihen.

Bach dachte daran, wie seine Mutter gestorben war. Er stand neben dem Bett, auf dem sie aufgebahrt war, und hatte den Eindruck, sie bewege sich ganz leicht, sie atmete. Wach auf, hatte er geflüstert, wach auf. Er konnte nicht glauben, dass es nicht in ihrer Macht stand. Da war er neun. Ein paar Monate später starb der Vater. Sein Glück war noch, dass er nicht ins Waisenhaus kam, sondern zu seinem Bruder Johann Christoph, der damals schon Organist in Ohrdruf war.

Warum sie denn nicht weiter die Schule in Ohrdruf besuchten, fragte der Onkel.

Man habe ihnen den Freitisch gestrichen, erklärte Erdmann. In Lüneburg würden sie alles umsonst bekommen, Wohnen, Essen, Unterricht. Dafür müssten sie im Mettenchor mitsingen.

Was für ein Unsinn aber auch, sagte der Onkel. Es war unklar, ob er die Streichung des Freitisches in Ohrdruf meinte oder das Mitsingen im Mettenchor von Lüneburg.

Sie schliefen auf Strohsäcken in einer Kammer neben der

Küche. Bach dachte vor dem Einschlafen an die Zeit in Eisenach zurück. Was für ein Glück war es gewesen, den Vater zu begleiten, wenn er zum Abblasen der Turmstückchen vom Balkon des Rathauses antrat oder unter der Leitung des Kantors in der Georgenkirche spielte. Was für ein Glück, mit ihm hinauf zur Wartburg zu wandern, wo einst Luther Asyl gefunden hatte, und ihn davon sprechen zu hören, dass alle Wesen ihre eigene Melodie hatten, die Menschen, die Tiere, ja, auch die Pflanzen. Was für ein Glück war es gewesen, mit den Lehrlingen und Gesellen zu musizieren, die immer bereit waren, ihm ihre Kunst zu zeigen, auf der Geige, auf der Laute, auf der Trompete, am Clavichord. Und was für ein Glück, den Onkel Christoph auf der großen Orgel spielen zu hören, der die Gesetze der Harmonie so vollkommen beherrschte, dass er ohne Mühe fünf Stimmen zugleich nebeneinander herlaufen lassen konnte. Dass er auch eines Tages so würde spielen können wie der Onkel, das war von Anfang an sein größter Wunsch.

AM MORGEN erschütterten gewaltige Hammerschläge das Haus. Bach wählte im Halbschlaf, sein eigener Kopf läge auf dem Amboss, und der nächste Schlag würde ihm den Schädel spalten. Er sprang von seinem Strohsack auf, streifte Hose und Wams über, schnallte den Ranzen um, warf die Geige über die Schulter und beeilte sich ins Freie zu kommen.

Erdmann war bereits reisefertig und erwartete ihn vor dem Haus. Pythagoras, sagte er.

Bach schaute ihn fragend an.

Schmiedehämmer, sagte Erdmann. Dadurch ist Pythagoras auf das Geheimnis der Harmonie gestoßen.

Ach ja, sagte Bach. Habe davon gehört.

Je weiter sie ins Land hinaus gingen, desto mehr Menschen kamen ihnen auf der Landstraße entgegen. Bauern, die auf

Eseln zu ihren Feldern ritten oder schwerfällige Ackergäule am Zügel führten. Zerlumppte Kinder, denen man nicht ansah, ob sie nur aufs Feld zur Arbeit wanderten oder Waisenkinder waren, die ihr Glück in der Welt suchten, bevor man sie aufgriff und ins Zuchthaus sperrte. Handwerkergezellen auf der Walz in der Tracht ihrer Berufe. Und immer wieder Bettler und Diebe, denen man eine Hand abgeschlagen hatte oder sogar Hand und Fuß. Einmal überholten sie einen Lahmen und einen Blinden. Der Lahme stützte sich auf den Blinden, der Blinde führte den Lahmen. Bach hätte ihnen gern ein Almosen gegeben, aber er hatte ja selbst kaum etwas. Hin und wieder wurden sie von herrschaftlichen Kutschen überholt und mussten aufpassen, dass die Kutscher ihnen nicht von oben herab die Peitsche über den Rücken knallten, nur so zum Spaß. Gelegentlich preschte ein einzelner Reiter im Galopp an ihnen vorbei und erwartete, dass sie rechtzeitig beiseite sprangen. Manchmal begegneten ihnen auch zwielichtige Gestalten, die begehrlische Blicke auf ihre Instrumente warfen, Bachs Geige und Erdmanns Laute. Wenn sie, was nicht nur einmal vorkam, nach dem Weg gefragt wurden, mussten sie zugeben, dass sie sich auch nicht auskannten. Immerhin hatte Erdmann eine Liste der Orte angefertigt, die sie auf ihrer Wanderung nach Lüneburg passieren mussten. Es war eine ziemlich lange Liste für eine ziemlich lange Wanderung.

2. Endlicher Rechtstag

AM SAMSTAG, GEGEN MITTAG, erreichten sie die Grenze zum Herzogtum Braunschweig-Lüneburg. Sie zeigten ihre Pässe und Begleitbriefe vor, das Schreiben ihres Kantors Elias Herda und die Einladung des Michaelisklosters in Lüneburg, und durften passieren. Auf beiden Seiten des Schlagbaums standen Kutschen und konnten nicht mehr weiter. Die Spurweite der Straßen, die nur aus zwei parallel verlaufenden gepflasterten Bändern bestanden, war in beiden Ländern verschieden. So hatten die Kutscher ordentlich damit zu tun, die Achsen auszuwechseln und die Spurweite zu verkleinern oder zu vergrößern, je nachdem, woher sie kamen und wohin sie wollten, während die Fahrgäste am Wegesrand standen und ihnen ungebetene Ratschläge gaben.

Erdmann und Bach stellten sich dazu, und Erdmann fing an, über die Zersplitterung Deutschlands in lauter winzige Fürstentümer zu räsonieren. Jeder ein kleiner Sonnenkönig! Jeder auf seiner eigenen Spur! Aber warten wir es ab! Am Ende dieses Saeculums wird Deutschland ebenso vereint sein wie England oder Frankreich! Dann wird es diesen Unsinn nicht mehr geben. Dann wird man neue Straßen bauen, die im ganzen Lande einheitlich sind, schnurgerade und im rechten Winkel zueinander, konstruiert nach den Gesetzen der Vernunft. Dafür lege er seine Hand ins Feuer!

Die herumstehenden Fahrgäste drehten sich misstrauisch nach den beiden Wanderburschen um. Wer waren die? Was hatten die hier zu suchen? Wie kamen die dazu, hier aufrührerische Reden zu halten?

Bach packte Erdmann am Ärmel seines rostfarbenen Rocks und zog ihn energisch mit sich fort.

AM NÄCHSTEN ABEND, knapp eine Woche, nachdem sie losgewandert waren, machte Bach den Vorschlag, ins Wirtshaus zu gehen und sich zur Feier des Tages einmal richtig satt zu essen, auf seine Kosten, er lade ein.

Du hast Geburtstag?, fragte Erdmann.

Einundzwanzigster März, sagte Bach. Bin jetzt fünfzehn. Obwohl ...

Es war nicht so ganz sicher, ob er jetzt wirklich fünfzehn war. Genau genommen fehlten noch elf Tage. Man hatte zu Beginn des Jahres den Kalender umgestellt, vom julianischen auf den gregorianischen, den es in den katholischen Landen schon seit hundert Jahren gab, und die Anpassung hatte erfordert, dass elf Tage aus dem Jahr herausgekürzt wurden. Auf den achtzehnten Februar folgte nicht der neunzehnte, sondern der erste März. Elf Tage einfach ausradiert, perdu! Man könnte darüber ins Grübeln kommen, sagte er, ob ich heute fünfzehn werde oder erst am ersten April.

Dann sollten wir am besten zweimal feiern, sagte Erdmann.

Das könnte dir so passen, sagte Bach.

Im Gasthaus Zur Linde waren noch Tische frei. Sie suchten sich einen Tisch im hinteren Teil des mit Kerzen und Öllampen erleuchteten Raumes, und Bach bestellte Hasenbraten und Wein.

Nach dem zweiten Glas erzählte er dem Freund von dem Notenmanuskript, das ihm der Bruder in den Ranzen gesteckt hatte. Es waren Abschriften von Noten, die der Bruder in einem verschlossenen Schrank aufbewahrt hatte. Noten von Pachelbel, Böhmer, Buxtehude und auch von einigen italienischen Komponisten. Bach hatte die Stücke heimlich bei Mondschein kopiert, und als der Bruder dahinter kam, nahm er ihm die Kopien wieder weg und verschloss sie nun auch im Schrank.

Aber warum?, fragte Erdmann

Warum was?

Warum hat er sie dir weggenommen?

Weil er's verboten hatte, sagte Bach.

Und warum hatte er's verboten?

Weil sie kostbar sind. Er hat für die Kopien viel Geld bezahlt. Und je mehr es davon gibt, desto weniger sind sie wert.

Verstehe, sagte Erdmann. Aber immerhin bist du sein Bruder.

Ja freilich, sagte Bach, deswegen hat er sie mir ja auch zurückgegeben.

Unterdessen war der Wirt an ihren Tisch gekommen und hatte ihnen zwei weitere Becher Wein hingestellt.

Mit Verlaub, Herr Wirt, sagte Erdmann, die haben wir nicht bestellt.

Die sind von dem Tuchhändler dort, sagte der Wirt und wies mit dem Kopf auf einen gut gekleideten Gast. Er lässt fragen, ob die Herren eine Musik spielen können. Ein Lied zur Laute. Mit Begleitung der Fidel. Vielleicht auch mit Gesang?

Ein Lied? Nun ja, warum nicht? Sie hatten gut gespeist und einiges getrunken, aber nicht so viel, dass sie nicht hätten musizieren können. Und wer weiß, vielleicht würde der Wirt sie sogar umsonst übernachten lassen, wenn sie dafür sorgten, dass noch mehr Wein getrunken wurde. Sie packten ihre Instrumente aus und stellten sich in die Mitte des Raumes.

Die Lust hat mich bezwungen, sang Erdmann, *zu fahren in den Wald, wo durch der Vögel Zungen - die ganze Luft erschallt.* Bach sang die zweite Stimme dazu und fidelte melodische Figuren darum herum.

Die Gäste klatschten verhalten.

Erdmann zögerte nicht lange und spielte das zweite Lied:

Bist du des Goldschmieds Töchterlein

Bin ich des Bauren Sohn, ja Sohn

Der Beifall wurde stärker. Einige der Gäste hatten ein paar Zeilen mitgesungen. Die Stimmung steigerte sich, und bald

Inhalt

März 1722

- | | |
|---|-----------------------------------|
| 1. Der Aufbruch | 25. Wunderliche Variationen |
| 2. Endlicher Rechtstag | 26. Ratswechsellkantate |
| 3. Der Philosoph | 27. Weimar |
| 4. Lateinschule | 28. Jauchzet! Frohlocket! |
| 5. Der Löw von Eisenach | 29. Die Jagdkantate |
| 6. Die drei Musiken | 30. Schwarze Vögel |
| 7. Adam Reincken | 31. Der Wettstreit |
| 8. Die krumme Operen Schlange | 32. Senesino |
| 9. Die Muse | 33. Das Manuskript |
| 10. Circe | 34. Der Untertan |
| 11. Auf die Affekte kommt's an | 35. Landrichterstube |
| 12. Ich will dir mein Herze
schenken | 36. Der Hofmarschall |
| 13. Lakai | 37. Köthen |
| 14. Die Reise nach Fis-Dur | 38. Händel |
| 15. Nach Süden! | 39. Das Werk |
| 16. Abendmusiken | 40. Der Pfeil |
| 17. Angela | 41. Warum hast du mich verlassen? |
| 18. Mare Balticum | 42. Das Lob des Meisters |
| 19. Dorothea Catrin | 43. Das Wohltemperierte Klavier |
| 20. Die neue Stimmung | 44. Kanalisierte Töne |
| 21. Frembde Thone | 45. Die Nacht |
| 22. Die Empore | 46. H-C-A-B |
| 23. Konsistorium | 47. Vater und Sohn |
| 24. Hochzeit | 48. Matthäus-Passion |